

Der Koran – ein christliches Lektionar?

Schriftfunde rütteln an den Fundamenten des heutigen Koranverständnisses

VON WILHELM MARIA MAAS

Der Fund in Sanaa

Bauarbeiter stießen durch Zufall im Jahr 1972 in Sanaa, der Hauptstadt der arabischen Republik Jemen, auf einen der vielleicht bedeutendsten Funde des 20. Jahrhunderts: Als nämlich die zu den ältesten der Welt zählende Große Moschee – erbaut um 628 nach Christus, also noch zu Lebzeiten des Propheten Mohammed – restauriert wurde, kam ein Hohlraum zwischen dem Dach und der Kassettendecke zum Vorschein. Darin befanden sich Zehntausende Pergament- und Papierfragmente von Handschriften des Korans, viele aus dem 7. bis 10. Jahrhundert nach Christus, einige sogar aus der Zeit um 50 Jahre nach dem Tod des Propheten Mohammed.



Blick über den Innenhof der Großen Moschee von Sanaa. Unter dem Dach der gegenüberliegenden Ecke wurde 1972 das Depot von Koran-Fragmenten entdeckt

Die Besonderheit der Text-Fragmente

Was ist nun an diesen alten Handschriften aus Sanaa anders als am sogenannten Kairoer Koran, der heute gültigen „offiziellen“ Koran Ausgabe? Ist in den Differenzen vielleicht sogar der Schlüssel zum „eigentlichen“ Koran zu sehen? Das überraschend Neue an den nach über tausend Jahren wiedergefundenen alten Schriften ist, dass sie nur aus dem „Rasm“ (wörtlich: Spur) bestehen. Dabei handelt es sich um eine sogenannte Defektivschrift, eine Art Kurzschrift. Darunter versteht man die ursprüngliche Schreibweise der arabischen Sprache, die weder die Schreibung von kurzen Vokalen noch die sprachgeschichtlich ebenfalls erst (frühestens 150 Jahre, wahrscheinlich aber später) eingeführten sogenannten diakritischen Zeichen zur genaueren Festlegung der Konsonanten kennt. Der Rasm besteht aus lediglich 18 Buchstaben, von denen jeder für bis zu

fünf verschiedenen Konsonanten stehen kann. Das Arabische in dieser „stenographischen“ Anfangsform hatte de facto nur sechs Zeichen oder Buchstaben, die eindeutig waren. 22 Buchstaben waren also zwei- oder mehrdeutig. Es war nur so etwas wie eine Gedächtnisstütze für den „Eingeweihten“; mehr brauchte man wohl auch am Anfang nicht, da – so jedenfalls die islamische Tradition – zuverlässige Lektoren die Verkündigung des Koran unmittelbar von Mohammed vernommen, auswendig gelernt und über eine ununterbrochene Kette überliefert hatten.

Die Bedeutungsoffenheit des ursprünglichen Koran

Diese einfache arabische Grundschrift, wie sie zu Mohammeds Zeit und unmittelbar danach gebräuchlich war, ist damit viel bedeutungsoffener als die heutige arabische Schrift, die zum Zwecke einer differenzierteren Wiedergabe der Laute später mit sog. diakritischen Punkten und Vokalzeichen angereichert wurde. Damals aber, im Rahmen des ursprünglichen Rasm, musste die Bedeutung über den Kontext erschlossen, d. h. aber

interpretiert werden. Dieses semantische System war jedenfalls äußerst vieldeutig und so selbstverständlich auch sehr anfällig für subjektive Beliebigkeit und Fehlinterpretationen. Die heute standardisierte hocharabische Sprache und die heute hochentwickelte arabische Schrift entstanden erst später.

Das Aramäische als Umgangssprache

Aramäisch war über ein Jahrtausend lang die Kultur- und Verkehrssprache des westasiatischen Raumes, also des heutigen Vorderen und Mittleren Ostens. Die Griechen haben dieses Aramäisch in Anlehnung an Assyrien „Syrisch“ genannt. Und die christianisierten Aramäer, etwa im 2. Jahrhundert nach Christus, haben sich selbst Syrer und ihre Sprache Syrisch genannt, um sich von den „heidnischen“ Aramäern zu unterscheiden. Und dieses Syrisch wurde durch die Bibelübersetzung, sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments, zur herr-

schenden Kultur- und Schriftsprache. So nennen auch die Araber dieses Aramäisch Syrisch. Die Fragmente von Sanaa weisen nun eine Reihe von aramäischen Wörtern auf, die in der rudimentären Schrift der Zeit von arabischen Wörtern nicht zu unterscheiden sind. Aramäisch und Arabisch sind sogenannte (semitische) Nahsprachen, Schwestersprachen. Sie teilen sich eine Fülle von Wörtern mit gleicher Schriftgestalt, aber unterschiedlicher Bedeutung, ähnlich wie etwa die germanischen Sprachen („anbellen“ sagen die Holländer und meinen damit klingeln!). Das gilt übrigens auch für die Stadt und den Bereich Mekka; auch hier wurde zur Zeit des Propheten ein arabischer Volksdialekt gesprochen, und zwar zusammen mit dem Syrisch-Aramäischen, d. h. es wurde in Mekka eine aramäisch-arabische Mischsprache gesprochen.

Spätere Arabisierung

Im Laufe der Zeit erfolgte dann meist eine Festlegung des Sinns in Richtung des Arabischen. Verschiedene Gründe für diese Entwicklung sind denkbar. Durch die Expansion des arabischen Imperiums wurde Arabisch zur Lingua franca des Nahen Ostens, während das Aramäische in Bedeutungslosigkeit versank und unverständlich wurde.

Die späteren Redakteure, die das endgültige Textkorpus des Korans schufen, mussten auch jenen Passagen einen Sinn geben, die sie nicht mehr verstanden. Es mag auch sein, dass Theologie und Politik Hand in Hand gingen und man die Aramäer bewusst arabisierte, um dem werdenden Großreich eine rein arabische Religion und Sprache zu schaffen, in der fremde Einflüsse unkenntlich gemacht wurden. Heute weiß die Koranwissenschaft, dass das Aramäische im Arabischen der frühen Koranrezitationen mit zahlreichen Lehnwörtern präsent war. Gegenüber ihrem jeweiligen arabischen Nahwort, zu dessen Gunsten die spätere Textinterpretation des Korans in der Regel ausfiel, hatten diese aramäischen Wörter aber im Allgemeinen einen mehr oder weniger abweichenden Sinn.

Die koran-arabische Philologie müsste dies also konsequent berücksichtigen – und sie tut es heute zunehmend; so könnte sie hinter die nach dem Prinzip „Arabisierung vor Plausibilität“ erfolgten wortgeschichtlichen Entwicklungen zurückgehen und damit auch die zahlreichen „dunklen“ Stellen des Koran in ihrer Bedeutung erhellen. Wir werden weiter unten noch Beispiele dafür anführen.

Die „dunklen“ Stellen

Was die eben genannten „dunklen“ Stellen des Koran angeht, so fiel bereits den Muslimen in der Frühzeit auf, dass der Koran solche Worte und Verse enthält. Ihr Umfang wird heute auf etwa ein Viertel des gesamten Textes geschätzt. Sie bereiteten bereits dem großen Koran-Kommentator al-Tabari (838 – 923 n. Chr.) in seinem dreißigbändigen „Tafsir“, einem frühen Standardwerk der klassischen Koran-Interpretation, große Schwierigkeiten.

Trotz der großartigen Übersetzungsleistungen europäischer Islamwissenschaftler (wie z. B. Rudi Paret, Richard Bell, Régis Blachère) haben Koranübersetzer bis heute mit folgenden Hauptschwierigkeiten zu kämpfen: 1. Nicht wenige Worte und Sätze im Koran sind dunkel und mehrdeutig. 2. Die zahlreichen Anspielungen im Koran sind schwer zu deuten, ihre Erklärung in der arabischen Tradition ist widersprüchlich und unzulänglich, so dass hier nur innere Kriterien weiterhelfen können. 3. Mangelnde systematische oder chronologische Ordnung der Suren. 4. Fehlen eines wirklichen textus receptus mit gesicherten Lesezeichen.

Die Unvollkommenheit der Schrift der älteren Korantexte lässt, wie oben dargelegt, zahlreiche Lesarten zu. Auch die arabischen Korankommentare weichen deshalb stark voneinander ab und bieten für eine dunkle Koranstelle nicht selten mehr als ein halbes Dutzend Deutungsmöglichkeiten. Daraus resultiert, dass man nicht imstande ist, den Koran in allen seinen Einzelheiten sicher zu verstehen. Ein gewissenhafter Koranübersetzer muss vielmehr immer mit zahlreichen Fragezeichen und mit der Aufzählung verschiedener Deutungsmöglichkeiten arbeiten.

Die Not der Dunkelheit in die Tugend der Schönheit verwandelt?

Der in Deutschland lebende Iraner Navid Kermani hat in seinem preisgekrönten Buch *Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran* (München 1999, 546 S.) diese Undurchdringlichkeit und Dunkelheit der Koran-Sprache ins Positive gewendet und eine anspruchsvolle Ästhetik der „Offenheit“ des Korans formuliert. Kermani liest die kryptischen Stellen wie absolute Poesie und kann so Wahrheitsfragen und Echtheitsfragen auf produktive Weise ausklammern. Der Hauptstrom der Forschung aber hat vor dem Rätsel der Koran-Sprache resigniert. Man hat Formeln gefunden, hinter denen es elegant verschwindet. So sagt etwa Hartmut Bobzin, ein führender deutscher Koran-Spezialist von der Universität Erlangen, der Koran werde „gleichsam durch Gewöhnung verständlich, und die altertümliche Form der Sprache wirkt wie Patina, die den religiösen Charakter des Korans in besonderem Maße unterstreicht“. Das ist eine vornehme Formulierung für die wissenschaftliche Kapitulation vor der hergebrachten Lehre.



Codex Sanaa, 9. Jh. (Foto Puin)

Der Koran – kein Ersatz für die „Schrift“

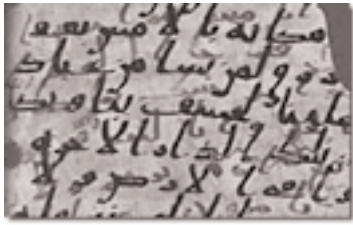
Der oben erwähnte Befund, dass aramäische Lehnwörter im Koran vorkommen, ist nun für sich allein genommen keine Neuigkeit. Das Wort Koran (qurʿān) selbst wird heute weithin als Ableitung vom Aramäischen qeryana betrachtet, was ein „Lektionar“ bezeichnet, ein liturgisches Buch mit Zitaten aus der Heiligen Schrift, Gebeten und dergleichen. Der Einfluss des Aramäischen auf die Koran-Sprache geht aber nach den neuesten Forschungsergebnissen der Koranwissenschaft sehr viel weiter. Es gibt christlich-syrische Elemente in vielen Suren aus der mekkanischen Periode – beispielsweise Anspielungen auf den Petrus-Brief oder selbst auf die Abendmahlsliturgie.

Der Koran enthält in seinen ältesten Partien eine ansehnliche christliche Textschicht. Diese Texte bilden geradezu einen Grundstock, aus dem der Koran als christlich-liturgisches Buch ursprünglich bestand. Das bedeutet: *Der Koran hatte in seinen ältesten Elementen nicht den Anspruch, die jüdische und die christliche Verkündigung zu ersetzen und zu überbieten, sondern sie den Arabern nahe zu bringen.* Diese provozierende und in vieler Hinsicht hochbrisante These wirft u. a. auch die spannende Frage für die Religionshistoriker auf, ob Arabien vor Mohammed, ob Mekka zumindest gar nicht so „heidnisch“ geprägt war, wie die islamische Tradition behauptet, sondern vielmehr bereits stark christianisiert u. v. m.

Textkritik – die Lunte am religiösen Dynamit

Die Brisanz liegt unter anderem darin, dass den Muslimen bis heute der Koran als das ungeschaffene, direkte Wort Gottes gilt. In der Offenbarung hat Gott gewissermaßen selbst arabisch gesprochen. Zentrum des Islam ist ja der Koran, nicht sein Prophet Mohammed. Und es sind keineswegs nur Islamisten, die so denken, sondern theoretisch alle Muslime. So ist denn selbst die Übertragung des heiligen Buches in eine andere als die sakrale Sprache des Koran eine wenn nicht mehr verbotene, so doch noch immer besonders problematische Angelegenheit. Ein wissenschaftliches Herangehen nach dem Vorbild der aufklärerischen europäischen Bibelkritik, der historisch-kritischen Methode, gibt es bis heute nicht. Solches tun allein westliche Arabisten, Semitisten, Koranforscher – und legen damit die Lunte an religiöses Dynamit. Die wenigen Muslime, die ihnen dabei folgen, leben heute im westlichen Ausland oder sind getötet worden.

Faruq Foda, ein ägyptischer „Säkularist“, wie man solche Wissenschaftler in der arabischen Welt gern nennt, wurde auf offener Straße erschossen, der palästinensische Professor Suliman Bashir aus dem Fenster geworfen, Nasr Hamed Abu Zaid musste Ägypten verlassen, der Literaturnobelpreisträger Nagib Machfus wurde in Kairo attackiert. Die Schärfe und Brutalität, mit der die angeblich einzig wahre Exegese vertreten wird, hängt nicht zuletzt auch damit



Codex Sanaa, vor 750, ein Fragment aus der vielleicht ältesten erhaltenen Koranhandschrift. Ultraviolettes Licht zeigt eine noch darunter liegende Schrift.

zusammen, dass die Auslegung des Koran benutzt wird, um politische Macht zu erlangen oder zu legitimieren. Das gilt für die Taliban ebenso wie für das saudische Regime und für Hosni Mubarak in Ägypten. Textkritik ist immer auch Ideologiekritik. Will man die politische Debatte in der arabischen Welt verstehen, muss man sich vor Augen führen, dass sich auch die politische Sprache aus dem Koran als dem bedeutendsten religiösen Text speist. Dieser Umstand macht jede textkritische wissenschaftliche Analyse zu einem politisch riskanten Unterfangen.

Koran als Lektionar

Koran bedeutet, wie oben bereits angedeutet, eigentlich Lektionar. Der christlich-syrische terminus technicus dafür lautet „qeryana“. Darum darf man schon von diesem Sprachbefund aus annehmen, dass der Koran sich zunächst als nichts anderes als ein liturgisches Buch mit ausgewählten Texten aus der Schrift (dem Alten und Neuen Testament) und keineswegs als Ersatz für die Schrift selbst, d. h. als eigenständige Schrift verstanden wissen wollte. Daher die zahlreichen Anspielungen auf die Schrift, ohne deren Kenntnis der Koran dem Leser häufig als ein Buch mit sieben Siegeln erscheint. So verweist der Koran denn auch immer wieder ausdrücklich auf die „Schrift“, wovon er sich als Teil versteht. Zum Beispiel heißt es in Sure 12, 1-2: „Das sind die Verse der erläuterten Schrift: 2. Wir haben sie als arabisches Lektionar (= Koran) (bzw. in arabischer Lesart) herabgesandt, auf dass ihr (sie) verstehen möget.“ Mit der „erläuterten“ (erklärten) Schrift ist hier die „übertragene“ (ins Arabische übersetzte) Schrift gemeint.

Mit dem Aramäismus „umm al-kitab“ („Mutter der Schrift“ = Hauptschrift, Urschrift) bezeichnet der Koran die Schrift in Sure 3, 7 als seine eigentliche Quelle. „Er ist es, der das Buch (= Koran) über dich herabgesandt hat. Hiervon (besteht ein Teil aus) präzisen (exakten, getreuen) Versen, die (quasi) die Urschrift (selbst) (sind), und (ein Teil aus) anderen (Versen), die (diesen) sinn-gleich (sind).“ Mit den Begriffen „ähnlich, vergleichbar“ definiert der Koran die Herkunft seines Inhalts. Damit besteht er zum einen aus „ge-

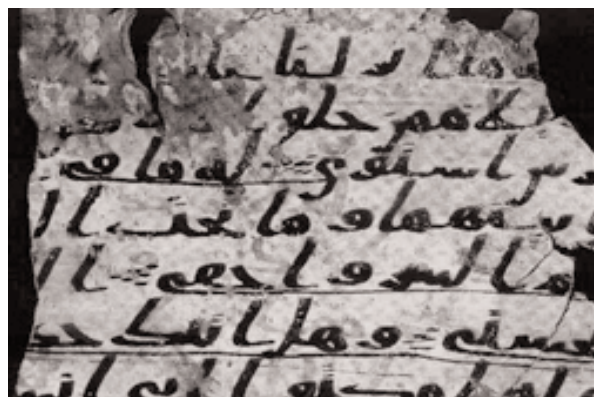
treuen“ Auszügen aus der „Urschrift“, d. h. der „kanonischen Schrift“, zum anderen aus mit der Urschrift „vergleichbaren“, etwa apokryphen und sonstigen Schriften entnommenen Teilen. Mit den „vergleichbaren“ Versen macht der Koran zugleich klar, dass die „Urschrift“, d. h. die als kanonisch geltende Schrift, für ihn der Maßstab ist, auf den er sich nachhaltig beruft.

Großäugige Paradiesesjungfrauen für Märtyrer?

Was für eine ungeheure, auch (welt)politische Brisanz die neue-alte Korandeutung mittels der Syro-Aramäischen hat, wird besonders deutlich am Beispiel der Paradiesesjungfrauen, der „großäugigen Huris“, die (vermeintlich) auf die Gottesfürchtigen, besonders auf die Märtyrer im Paradies warten.

Über die Sinnlichkeit der jenseitigen Männerfantasien haben sich schon seit je die Kommentatoren gewundert. Keine Religion des vorderasiatischen Raumes wusste ihren Gläubigen Derartiges zu versprechen, wie es etwa die Suren 44 und 52 tun. Für die christliche Polemik gegen den Islam waren die entsprechenden Stellen immer willkommen. Wie sich jetzt zeigt, laufen diese Angriffe ins Leere. Der Koran spricht nämlich gar nicht von Jungfrauen. Die Huris sind in Wirklichkeit nichts anderes als „weiße, kristallklare Trauben“, Früchte, die in den Paradiesvorstellungen des Orients von alters her als Sinnbild von Wohleben und Behaglichkeit galten.

Ausgangspunkt dieses Missverständnisses war vor allem Sure 44, 54, der in der geläufigen Übersetzung (auch Paret) so lautet: „Und wir geben ihnen großäugige Huris als Gattinnen ...“. In Wahrheit ist aber dieser berühmte Vers so zu übersetzen: „Wir werden es ihnen unter weißen, kristall(klaren) (Weintrauben) behaglich machen.“ Die Beispiele ließen sich mehren. Hier sei nur noch ein besonders extremes Missverständnis angeführt. Sure 56, 34-37, geradezu die Kulmination und Apotheose der Vorstellung von den Huris, lautet in der Überset-



Codex Sanaa 01-27.1. Teile aus Sure 20, 1-10, geschrieben im Hidschazi-Duktus um 720 n. Chr. Palimpsest: ältere Schrift wurde abgewaschen, um das Pergament abermals verwenden zu können. (Foto: Gerd-Ruediger Puin)

zung von Paret folgendermaßen: „...und dickgepolsterten Betten. (Und Huris stehen ihnen zu Diensten.) Wir haben sie regelrecht geschaffen und sie zu Jungfrauen gemacht, heiß liebend und gleichaltrig.“ Im Kontext der syro-aramäischen Lesart lauten diese Verse so: „Hochgezogene Weinlauben (werden sie haben). Diese haben wir hochgewachsen lassen und zu eisgekühlten, saftigen Erstlingsfrüchten gemacht.“ Ähnliches gilt dann auch für die bisherige Vorstellung (Übersetzung) von den „ewig jungen Knaben“, die im Paradies den gottesfürchtigen Frauen zur Verfügung stehen.

Dies alles ist natürlich eine schlechte Nachricht für all jene, die den Koran politisch missbrauchen: Mit der Vision von den willigen Huris werden bekanntlich junge Männer für das Märtyrertum und die Selbstmord-Attentate geködert. Und so ist es nur verständlich – der Fall Salman Rushdi lässt grüßen –, wenn angesichts dieses politischen „Sprengstoffes“ Islamwissenschaftler, die sich zu diesem Thema äußern, sich eines Pseudonyms bedienen.

Sure 108 – ein Teil des christlichen Abendgebetes?

Bisher wurde nur exemplarisch gezeigt, dass einzelne Ausdrücke und Sätze falsch gelesen und verstanden wurden. Es sind aber in der Tat auch ganze Suren davon betroffen, wie aus folgendem Beispiel deutlich wird. Sure 108 lautet in der geläufigen Übersetzung (z. B. Paret): „1: Wir haben dir die Fülle gegeben. 2: Bete darum zu deinem Herrn und opfere! 3: (Ja) dein Hasser ist es, der gestutzt (oder: schwanzlos, d. h. ohne Anhang (?)) oder ohne Nachkommen (?) ist. Oder (als Verwünschung): Wer dich hasst, soll gestutzt (bzw. schwanzlos) sein!.“ Nach der syro-aramäischen Lesart ergibt sich folgende Übersetzung: „1. Wir haben dir die (Tugend der) Beharrlichkeit gegeben; 2. so bete zu deinem Herrn und verharre (im Gebet); 3. dein Widersacher (der Satan) ist (dann) der Besiegte“.

Diese nur drei Sätze lange Sure ist sowohl für arabische wie für westliche Kommentatoren eine der schwierigsten Passagen des Koran. Das hat seinen Grund in der Tatsache, dass sie aus Transskriptionen des Syrischen Neuen Testaments, der sogenannten „Peshitta“ (ca. 2. Jh. n. Chr.), ins Arabische besteht; es gibt so gut wie kein arabisches Wort in dieser Sure. Es liegt ihr christlich-syrische Liturgie zugrunde. Man kann darin eine Reminiszenz an den auch in der Komplet des römischen Stundengebetes stehenden Passus aus dem 1. Petrusbrief, Kapitel 5, Verse 8 und 9 erkennen: „Wachet auf (Brüder) und seid wachsam, denn euer Widersacher, der Satan, geht wie ein grollender Löwe umher, begierig darauf, ir-



Islamische Darstellung eines christlichen Priesters Weingefäß aus Samara, 836

gendeinen zu verschlingen. So widersteht ihm, indem ihr fest im Glauben steht.“ Vielleicht war dies die Einleitung eines früheren syro-aramäischen Stundengebets (Vigilien). Jedenfalls ist klar, dass man bisher den Text von Sure 108 zu Unrecht mit irgendwelchen Feinden des Propheten Mohammed in Verbindung gebracht hat, ganz zu schweigen von den damit zusammenhängenden, dem Koran unterstellten und seiner unwürdigen Ausdrücken. Hier ist vielmehr christliche Briefliteratur im Koran nachgewiesen. Der Text gehört zu jenem Grundstock, aus dem der Koran als christlich-liturgisches Buch (qeryana) ursprünglich bestand und den man in der abendländischen Koranforschung pauschal als „erste mekkanische Periode“ bezeichnet.

Sure 96: Einladung zum Abendmahl

Sure 96, nach islamischer Tradition die erst-entstandene Sure, ist ein Aufruf, eine Mahnung, am liturgischen Gebet der Gemeinde/Kirche teilzunehmen, und hat den Charakter eines christlich-syrischen Eröffnungsgebets, das dann später durch die „Fatiha“, die „Eröffnende (Sure 1)“, ersetzt wurde (vom syrischen „ptaha“, „Eröffnung“, abgeleitet). Es geht dabei nicht um irgendeine Liturgie, sondern um die zentrale Feier der Eucharistie, wie aus den Versen 17-19 hervorgeht: „Möge er (dann) seinen Götzen anrufen – einen vergänglichen (Gott) wird er (dabei) anrufen! Du sollst gar nicht auf ihn hören, verrichte (vielmehr) (deinen) Gottesdienst und nimm an der Abendmahlliturgie teil!“ Das arabische Wort für Abendmahlliturgie, „iqtarab(a)“, ist abgeleitet vom syro-aramäischen „etqarab“. Dieses war der terminus technicus für

die Eucharistiefeier. Eine Parallele gibt es in der als zuletzt geoffenbart geltenden Sure 5 („Die Tafel“). Zwischen dem Terminus etqarab und der „Tafel“, die Jesus, der Sohn der Maria, in Sure 5, 114 von Gott erbittet, „auf dass sie uns zur Liturgie (‘id) für den ersten und den letzten von uns werde“, und die Gott in Vers 115 vom Himmel herabsendet und demjenigen, der diese verleugnen sollte, die allerschwerste Strafe androht, besteht eine Verbindung: beide spielen eindeutig auf die Abendmahlliturgie an.

Sure 96:

1. Rufe an den Namen deines Herrn, der erschaffen hat,
2. (der) den Menschen aus klebrigem (Lehm) erschaffen hat;
3. rufe an (und zwar) deinen verehrungswürdigsten Herrn,
4. der durch das Schreibrohr (d. h. die Schrift) gelehrt hat,
5. den Menschen gelehrt hat, was er gar nicht wusste.
6. Fürwahr, der Mensch vergisst,
7. wenn er sieht, dass er reich geworden ist,
8. dass (dies) auf deinen Herrn zurückzuführen ist.
9. Wenn du einen siehst, der
10. einen (Gottes)diener, wenn er betet, (vom Beten) abbringen (will),
11. meinst du (etwa), dass er auf dem rechten Weg ist
12. oder gar Frommes sinnt?
13. Wenn du (dagegen) meinst, dass er (Gott) leugnet und er sich (von ihm) abwendet,
14. weiß er (dann) nicht, dass Gott alles sieht?
15. Sollte er (damit) nicht aufhören, werden wir (einst) den Widersacher (schwer) bestrafen,
16. den leugnenden, sündigen Widersacher!
17. Möge er (dann) seinen Götzen anrufen!
18. einen vergänglichen (Gott) wird er (dabei) anrufen!
19. Du sollst gar nicht auf ihn hören, verrichte (vielmehr) (deinen) Gottesdienst und nimm an der Abendmahlliturgie teil!

Im vermeintlich Anderen das Eigene erkennen

Indem der Prozess der Arabisierung der Aramäisten Stück um Stück rückgängig gemacht wird, wird der Koran in den Kontext des religiös so überaus kreativen Milieus seiner Entstehungsregion, in die monotheistische Gesamt-Atmosphäre des Nahen Ostens zurückgeholt. Patricia Crone, die in Princeton Islamwissenschaft lehrt, glaubt zwar auch, dass diese Forschungsarbeit sich als sehr wichtig erweisen wird, macht sich aber keine Illusionen über den Widerstand, den dieser Ansatz auslösen muss: „Wer möchte im heutigen Klima schon den Koran anrühren? Man beleidigt die Muslime, ganz gleich, was man darüber

sagt.“ Und der Islamwissenschaftler Stefan Wild von der Universität Bonn meint, dass schon „viel weniger radikale Annahmen von Parallelen zwischen Koran, Altem Testament und Neuem Testament auf größtes Misstrauen seitens der muslimischen Gelehrten stoßen“. Wild sieht sogar „die Verständigung zwischen muslimischer und nichtmuslimischer Koran-Forschung in höchstem Maße gestört“.

Das mag de facto so sein. Aber eine gestörte Kommunikation kann man nicht dadurch reparieren, dass man über Unliebsames erst gar nicht spricht. Wer die andere Seite vor bestimmten Argumenten bewahren zu müssen glaubt, bevormundet sie eigentlich und hat die Idee einer wirklichen Verständigung letztlich schon aufgegeben, bevor der wissenschaftliche dialogische Diskurs überhaupt begonnen hat.

Es wird auch der Vorwurf erhoben, mit solchen Veröffentlichungen wolle man den Muslimen das Heiligste nehmen. Unterschlagen wird dabei, dass diese Ergebnisse der neueren Koranforschung nicht nur eine Herausforderung für die Muslime bedeuten, sondern auch für die Christen. Auch sie werden gezwungen, im vermeintlich Anderen das Fortleben der eigenen Tradition zu erkennen – und zwar ohne das übliche oberflächliche Gerede vom „Dialog der Kulturen“, sondern eben nur mit den Mitteln der Philologie.

Dr. theol. habil. Wilhelm Maas ist katholischer Theologe und Religionswissenschaftler. Er war Schüler und langjähriger Mitarbeiter von Karl Kardinal Lehmann, Hans Urs von Balthasar und Heribert Mühlen. Er hat längere Zeit in Ägypten gelebt. Eigene Veröffentlichungen zum Thema Islam: Im Namen des barmherzigen Gottes? Der Islam zwischen Fundamentalismus und Erneuerung, Stuttgart 1999; Arabismus-Islam-Christentum: Konflikte und Konvergenzen, Stuttgart 1991; zusammen mit Annemarie Schimmel, Peter Scholl-Latour u. a.: Islamische Impressionen. Brücken zwischen Orient und Okzident (= Flensburger Hefte 69), Flensburg 2000; weitere Veröffentlichungen (Auswahl): Hölle – Abgrund der Existenz? Hölle und Höllenabstieg in der modernen Literatur und Malerei, Stuttgart 1999; Unveränderlichkeit Gottes? Zum Verhältnis von griechisch-philosophischer und christlicher Gotteslehre, München – Wien, 1974;

Literatur (Auswahl)

Christoph Luxenberg: Die syro-aramäische Lesart des Koran. Ein Beitrag zur Entschlüsselung der Koransprache, Berlin 2000
Robert R. Phenix / Cornelia B. Horn: „Rezension Christoph Luxenberg“ (s.o.), in: Hugoye Journal of Syriac Studies 6 (2003) Heft 1.
Alfons Mingana: „Syriac Influence on the Style of the Qur’an“, in: Bulletins of John Rylands Library, Manchester 1927, 77-98
Salwa Ba-I-Hagg Salish al-Ayub: Das arabische Christentum und dessen Entwicklung seit seiner Entstehung bis zum 10. christlichen Jahrhundert, Beirut 1997 (in arabischer Sprache)
Patricia Crone / Michael Cook: Hagarism. The Making of the Islamic World, Princeton 1977
Günter Lüling: Über den Urkoran, Erlangen 1993
Toby Lester: „What is the Koran?“, in: The Atlantic Monthly vol. 283, 1/1999, 43-56
Karl-Heinz Ohlig / Gerd-Rüdiger Puin / Hans Caspar Graf von Bothmer: „Neue Wege der Koranforschung“, in: magazin forschung 1/1999, 33-46
Stefan Wild (Hg.): The Qur’an as Text, Leiden-New York-Köln 1996
Gerd-Rüdiger Puin: „Observations on Early Qur’an Manuscripts in Sanaa“, in: Stefan Wild, op.cit., 107-111
Jörg Lau: „Keine Huris im Paradies“, in: Die Zeit Nr. 21(2003)
UNESCO: Memory of The World: San’a Manuscripts, CD-ROM Presentation (mit über 40 Koran-Manuskripten, auch aus dem 1. Jhd. Hidschra = 7. Jhd. n. Chr.)

© NOVALIS 2003